

Ein Ueberlebender des Slansky-Prozesses spricht!...

Autor(en): **Brügel, J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Ueberlebender des Slansky-Prozesses spricht! ...

Das Zeugnis von Mordechai Oren

Zu Silvester 1951 fuhr Mordechai Oren von Ostberlin über Prag nach Wien. Oren, der aus Galizien stammt, aber schon Jahrzehnte im heutigen Israel lebt, ist ein Funktionär der israelischen sozialistischen Partei Mapam, die sich von der Sozialdemokratischen Partei Israels (Mapai) vor allem durch ihre kritiklose Unterstützung der Kommunisten unterscheidet. Oren war ein überzeugter Verfechter der Parteilinie, die ungefähr besagte, daß ungeachtet mancher Schönheitsfehler die Sowjetunion ja doch ein sozialistischer Staat und eine Hoffnung für die Arbeiterschaft aller Länder sei. Die blinde Übernahme auch der unsinnigsten Moskauer Thesen ging soweit, daß die nichtkommunistische Partei Mapam auch an Tito manches von dem auszusetzen fand, was man ihm in Moskau vorzuwerfen für gut hielt. Die plötzliche Verhaftung führender Kommunisten unter dem unsinnigen Vorwurf des «Zionismus», dem außerdem noch die groteske Verleumdung angehängt wurde, dieser stelle eine «kapitalistische Verschwörung» vor, hatte Mapam stutzig gemacht, aber der Partei nicht die Augen geöffnet. Oren, der durch Jahre bei Stalins Gauleitern in Ostberlin, Prag usw. persona grata gewesen war, wurde nach Europa geschickt, um «Mißverständnisse aufzuklären». In Ostberlin nahm er an einer Tagung des kommunistischen «Weltgewerkschaftsbundes» teil, ungeachtet des Umstandes, daß die einzige existierende israelische Gewerkschaftszentrale dort längst ausgetreten war. Er verhandelte mit Walter *Ulbricht* über eine Entschädigung der durch Hitler enteigneten Juden durch das sowjetzonale Regime (das bis heute nicht die geringste Geste einer wenigstens moralischen Wiedergutmachung gemacht hat) und über die Aufhebung der Auswanderungssperre für Juden in Ulbrichts Machtbereich. Die Antwort war nicht abweisend, nur hinhaltend gewesen. Oren ließ sich nicht beirren, sondern schickte noch aus Prag an Ulbricht den Entwurf einer Erklärung zu der Frage. Außerdem hatte er seine Beziehungen in Prag zugunsten von Leuten spielen lassen, die wegen wirklichen oder angeblichen Zionismus verhaftet worden waren. Der damalige Ministerpräsident (und spätere Präsident) Zapotocky, ein alter Bekannter Orens, hatte unvermittelt eine antisemitische Äußerung von sich gegeben. Oren versäumte nicht, dagegen zu protestieren. Man hörte ihn höflich an und betrachtete ihn weiter als Freund. Aber mitten in der Nacht wurde er in der Grenzstation Gmünd an der österreichischen Grenze aus dem Zug geholt. Sicher ein Mißverständnis, das sich spielend sofort aufklären ließe, wenn nicht gerade die Neujahrsnacht wäre ... Aber sicher nach dem Feiertag ... Oren hat

die Tschechoslowakei erst im Mai 1956 verlassen können. Was er in der Zwischenzeit erleben mußte, hat er in einem Buch niedergelegt, das – abgesehen vom hebräischen Original – vorläufig nur in einer französischen Übersetzung vorliegt.¹

Die Zahl der Bücher, die von Folterungen und erpreßten Geständnissen nie begangener Verbrechen erzählen, ist unübersehbar geworden. Man glaubt, daß es kaum etwas Neues zu berichten geben kann. Trotzdem ist Orens Buch ein Zeugnis von unschätzbarem Wert, ja, es ist wohl seit Alexander *Weißbergs* Schilderung, wie man Menschen zum Gestehen bringt, die wichtigste der einschlägigen Veröffentlichungen. Oren ist ein Mann von überdurchschnittlicher Intelligenz und politisch außerordentlich versiert. (Um so mysteriöser, daß gerade er den Kommunisten so lange auf den Leim gegangen ist.) Sie hatten in ihm nicht irgendeinen Dutzendfunktionär in die Hand bekommen, sondern einen genauen Kenner der gesamten internationalen Arbeiterbewegung. Ihn, dem es ein leichtes war, die Absurdität der gegen den Zionismus und seine Partei erhobenen Beschuldigungen nachzuweisen, zu einem Geständnis von Dingen zu veranlassen, die er nie begangen haben konnte, war naturgemäß nicht einfach. Oren dürfte seinen Peinigern manche harte Nuß zu knacken aufgegeben haben. Aber wer seine detaillierte Schilderung der Behandlung liest, die man ihm in tschechoslowakischen Kerkern angedeihen ließ, kann sich nur darüber wundern, daß er so wenig, so eingeschränkt und so spät zu gestehen bereit war.

Wie in ungezählten anderen Fällen waren es nicht so sehr körperliche Mißhandlungen (die aber auch gelegentlich vorkamen) als Qualen anderer Art, die Orens Widerstandskraft brechen und ihn geständnisreif machen sollten: völlige Absperrung von der Welt, keine Möglichkeit, seiner Familie, seiner Partei und der Gesandtschaft seines Landes sein plötzliches Verschwinden zu erklären, Verweigerung einer halbwegs ausreichenden Nahrung, Andeutung, daß das absolute Rauchverbot im Falle eines Geständnisses sofort aufgehoben werde, nächtelange Verhöre von Menschen, denen man nicht erlaubt, am Tag zu schlafen usw. Wenn jemand ganze Nächte lang, zur Habt-Acht-Stellung gezwungen und von grellem Licht geblendet, ununterbrochen die gleiche unsinnige Frage wie «Was haben sie mit Beckelmann besprochen?» – Oren sagt, daß er noch heute nicht weiß, wer dieser Beckelmann sein sollte, mit dessen angeblicher Existenz man ihn wochenlang gequält hat – vorgelegt bekommt, ist er gegen Morgengrauen wahrscheinlich bereit, alles blind zu unterschreiben, denn er fühlt, daß Widerstand zwecklos ist und ein ohnehin bedeutungsloses Geständnis ihm eine Stunde Schlaf vor dem

¹ Mordekhai Oren, *Prisonnier Politique à Prague*, Paris 1960, Verlag Julliard, 380 Seiten

allgemeinen Weckruf retten kann. Oren hat sich lange nicht ergeben und eigentlich niemals auf der ganzen Strecke kapituliert, weil er lobenswerterweise das Gefühl hatte, daß er die Ehre der Gedankenwelt, der er sich verschrieben hat, und der Partei, der er sich zutiefst verbunden fühlte, bis zur letzten Möglichkeit verteidigen müsse. Dabei hat man ihn noch teuflischer behandelt als andere. Um ihn – und wahrscheinlich auch andere breitzuschlagen, gab es im Prager Gefängnis Ruzyne – ganz in der Nähe des Flughafens, auf dem die naiven und weniger naiven westlichen Bewunderer des kommunistischen Systems anzukommen pflegen – einen dunklen Eiskeller, in den man auf einige Tage und Nächte gesperrt wurde. Dort konnte man nur ununterbrochen innerhalb von wenigen Quadratmetern auf und ab gehen. Auf dem eisigen Zementfußboden zu sitzen, hätte man auch nicht ausgehalten, wenn der durch eine Luke aufpassende Wächter es gestattet hätte. Zu all diesem sozusagen normalen Grauen trat bei Oren noch, daß man es einfach strikt ablehnte, mit ihm anders als tschechisch zu sprechen, und ihn zwang, seine Aussagen in dieser ihm natürlich anfangs ganz fremden Sprache zu machen. Zugleich verweigerte man ihm alle Lehr- und Wörterbücher, die ihm die Erlernung der Sprache erleichtert hätten. Die Absicht war hier offenbar, nicht nur das Ankämpfen gegen die Anklage zu erschweren, sondern auch den Häftling für einen Schauprozeß vorzubereiten, in dem ein schlecht tschechischsprechender ausländischer Jude eine verdächtige Figur macht.

Wenn man Oren Glauben schenken darf – und man darf es, da seine Darstellung von anderer Seite unabhängig von ihm bestätigt wird – hat man auf geradezu blödsinnige Weise versucht, ihn zur Lieferung von Beweismaterial über nie begangene Verbrechen zu erpressen, von denen er auch nichts hätte wissen können, wenn sie begangen worden wären. «Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode» anders als durch mit Brutalität gepaarter Dummheit kann man eben nicht Beweise für eine vorgefaßte «Überzeugung» beibringen, daß – bildlich gesprochen – zweimal zwei fünf oder sechs ist. Derlei Irrsinn hatte aber «bewiesen» zu werden, da nun einmal die Parole ausgegeben worden war, an allem Ungemach, das die absolute Unfähigkeit und Sinnwidrigkeit der kommunistischen Methoden über ihre Opfer gebracht hatte, seien der teils von Tito, teils vom amerikanischen Imperialismus mißbrauchte, aber zugleich auch freiwillig und aus angeborener Schlechtigkeit mit ihnen zusammenarbeitende Zionismus im Weltmaßstab schuld. Hier war gar nichts anderes am Werk als eine Nachäffung des Hitlerschen Ablenkungsmanövers von der «jüdischen Weltverschwörung», mit der antizionistischen Zuspitzung, von der man natürlich hoffte, der slowakische oder polnische Bauer werde den feinen Unterschied zwischen Zionismus und Judentum nicht begreifen. Monatelang hat Oren allen Drohungen, Einschüchterungen, Strafmaßnahmen widerstanden und immer wieder betont, er sei unschuldig und habe sich gar keiner Verbrechen wegen zu verantworten. Ist ihm zu verargen, daß er Mo-

nate nach seiner Verhaftung im ersten Brief an seine über sein Schicksal völlig uninformierte Frau davon sprach, er sitze wegen seiner gegen die Tschechoslowakei begangenen Verbrechen dort in Haft? Nur unter der Bedingung, daß er diese Passage in den Brief aufnahm, war ihm dessen Beförderung gestattet oder versprochen worden. Aber damit hatte er sich natürlich ans Messer geliefert, denn wenn er jetzt noch leugnete, hielt man ihm vor, es habe doch keinen Sinn, Einzelheiten von Dingen zu verheimlichen, deren Existenz er in dem Brief ja schon zugegeben hatte. So hat man Oren nach und nach mürbe gemacht und ihm mehr und mehr abgepreßt, aber ein wichtiger Unterschied besteht doch zwischen ihm und anderen, die über derlei Methoden berichtet haben. Während andere Opfer behaupten, zum Schluß selbst schon nicht gewußt zu haben, was eigentlich Wahrheit und was Lüge ist, will Oren in jedem Stadium sich dessen bewußt gewesen sein, daß das, was im Protokoll als seine Aussage steht, vollkommen erlogen ist. Er habe, sagt er, nach jeder erpreßten Unterschrift erklärt, daß er etwas unterschrieben habe, was gar nicht stimmt. Eine antisemitische Note zog sich durch das ganze sogenannte Untersuchungsverfahren. Als Oren auf Befragen angab, sein Vater sei Gastwirt und Weinhändler gewesen, wollte man wissen, wieviel Angestellte er gehabt habe, um ihn als Ausbeuter zu charakterisieren. Er hatte aber ohne Angestellte arbeiten müssen, dazu hatte es gar nicht gelangt – nützt nichts, Oren wurde nun vorgeworfen, daß er lüge, Sozialist zu sein, wenn er zuzugeben gezwungen sei, sich mit keiner proletarischen Abstammung brüsten zu können. Orens Hinweis auf die nichtproletarische Abstammung von Marx und Engels wurde mit Beschimpfungen beantwortet, aber gleich darauf rief seine Angabe, er habe in der polnischen Mittelschule, die er nach 1918 besuchte, Antisemitismus zu fühlen bekommen, die Reaktion hervor «Man verachtet euch eben überall, und das mit Recht». Sogar die Tatsache, daß eine von ihm ins Leben gerufene zionistische Jugendorganisation anfangs der zwanziger Jahre von einem reaktionären polnischen Regime aufgelöst wurde, hat der Oren verhörende Kommunist in Prag 1952 als Beweis registriert, daß dieser eben immer schon illegale Arbeit geleistet habe! Damals hat er sich allerdings noch geweigert, ein Protokoll zu unterschreiben, in dem ihm das folgende Geständnis suggeriert wurde:

Frage: Stimmt es, daß Sie im Zuge eines Verhörs im Zusammenhang mit dem Krieg, der sich 1948/49 in Israel abgespielt hat, der Sowjetunion den gleichen Rang wie den imperialistischen Staaten zuerkannt haben.

Antwort: Jawohl, es stimmt.

Frage: Wissen Sie, warum Sie dieserart die Sowjetunion gröblichst beleidigt haben?

Antwort: Jawohl, ich weiß es.

Frage: Warum haben Sie es getan?

Antwort: Ich habe sie beschimpft, weil ich ein geschworener Feind der Arbeiterklasse und des Sozialismus bin und die Sowjetunion immer gehaßt habe.

Anfang 1934 hatte Oren im Auftrag seiner Partei versucht, der zionistischen Jugend in Deutschland bei der Auswanderung zu helfen; er wurde schließlich aus dem Dritten Reich ausgewiesen, hat sich aber nochmals illegal dort aufgehalten. Das sollte ihm jetzt auch zum Verhängnis werden, denn es wurde als Beweis der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ausgelegt. Nichts war idiotisch genug, als daß man es Orens Feststellung der wahren Tatsachen nicht entgegengehalten hätte:

Sie haben gesagt, daß die Nazi Millionen Juden umgebracht haben. Das ist nichts als ein für die zionistischen Propagandabedürfnisse erfundener Schwindel... Die Nazi sind da nicht verantwortlich. Es waren die Zionisten, oder besser gesagt die bourgeoisen Zionisten, die den Tod von Millionen Juden am Gewissen haben. Sie wollten sich jener Juden entledigen, die keine Zionisten waren, der Besitzlosen, der Arbeiterelemente...»

Da darf man sich dann auch nicht wundern, daß man von Oren nicht nur ein Geständnis seiner angeblichen Zusammenarbeit mit dem ehemaligen kommunistischen Generalsekretär Rudolf Slansky verlangte (den er überhaupt nicht kannte), sondern auch eines über seine Zusammenarbeit mit dem Gestapo-*chef* Heinrich *Himmler!* Nachträglich kann man darüber lächeln, aber in Wirklichkeit muß einem ein kalter Schauer über den Rücken laufen, wenn man liest:

Er verlangt unter anderem zu wissen, ob Hitler nicht jüdischer Abstammung ist. Oder vielleicht Goebbels? Er behauptet ganz im Ernst, daß ich ein Verwandter Hitlers sein müsse. Es sei sicher kein Zufall, daß die Farbe meiner Haare der Hitlers ähnelt... «Sie leugnen, mit Himmler zusammengekommen zu sein, was würden Sie sagen, wenn wir dokumentarisch nachweisen, daß sie sehr oft mit ihm beisammen waren und daß sie ein Komplize der Verbrechen des Gestapo-Chefs sind?»

Als diese Quälereien ohne Unterlaß weitergingen, machte sich Oren durch einen Theatercoup Luft:

Es ist nicht wahr, daß ich mit Himmler beisammen war, aber ich werde Ihnen die Wahrheit sagen. Mit Hitler persönlich war ich beisammen, sogar wiederholt. Ich habe ihm einen Plan zur Vernichtung von Millionen Juden vorgelegt. Schreiben Sie das ins Protokoll und ich unterschreibe es!

Der Vernehmungsbeamte strahlt erst von Glück über ein so herrliches Geständnis, das er seiner Tüchtigkeit zuschreibt. Dann kommen ihm aber doch Zweifel, er verschwindet für einen Augenblick und läßt daraufhin sein Opfer wortlos abführen. Später will man Oren überführen, unter anderem auch ein Spion Francos gewesen zu sein. Sein Notizbuch für 1951 beweise es.

Man hatte es ihm abgenommen, man hielt es ihm vor die Nase, aber man verweigerte ihm Einblick. Dort seien Zusammenkünfte mit einer spanischen Spionin namens Madita in Wien festgehalten. Eine Woche lang wird Oren Tag und Nacht mit Fragen nach Madita gequält. Er kennt natürlich weder sie noch irgendeine andere Spanierin, er kann sich die ganze Sache überhaupt nicht erklären. Nach einer Woche kommt ihm die Erleuchtung: er hatte sich notiert, daß er seiner Frau aus Wien ein Feuerzeug mitbringen wolle. Das heißt auf hebräisch «Mtzita». Ein «Sachverständiger» in Prag hatte das für «Madita» gelesen, und darum wurde der bedauernswerte Mann sinnlos so lange gepeinigt. Dann wollte man wieder wissen, wann er einen gewissen Burg in Wien mit einem «österreichischen Spion» zusammengebracht habe. Nun war Burg der Name des damaligen israelischen Gesundheitsministers, den Oren tatsächlich kannte, mit dem er aber nie in Wien zusammengekommen war. Da machte man Oren eine kleine Konzession, um ihm doch ein Geständnis zu entlocken: der «österreichische Spion» sei ein Offizier namens Kopernik gewesen. Nach vielen Tagen einer Qual, die in einer Minute hätte gelöst werden können, fiel Oren ein, was dahinter stecken mußte. Er wollte in Wien zu einer Zuckmayer-Aufführung ins Burgtheater gehen und hatte sich deutsch notiert: Burg, Hauptmann Köpenik, 20 Uhr . . .

Nicht immer gingen die Dinge so «einfach» auf. 14 Tage lang wurde Oren die «Zeugenaussage» eingeblaut, die er im Slansky-Prozeß Ende 1952 zu machen hatte. Jede Nuance wurde genau einstudiert, und Oren fühlte, daß ihm schließlich nichts übrigblieb als die aufgelegten Unwahrheiten zu erzählen, die man ihm in den Mund legte, wobei er den Trost hatte, es werde sie ohnehin niemand glauben. Auch im Augenblick seiner tiefsten Erniedrigung hatte sich Oren geweigert, vom Zionismus als von einer kapitalistischen Verschwörung zu sprechen. Das Bekenntnis der Unwahrheit, Slansky gekannt zu haben – das wollte man von ihm hören – war in der Aussage auch nicht enthalten. Immerhin erzählte Oren, seit 1934 ein britischer Spion gewesen zu sein. Unter den Selbstanklagen (!) befand sich auch Spionagetätigkeit in Deutschland 1934/35! Oren hatte 1945 mit Herbert Morrison bei einem Empfang in London einige belanglose Worte gewechselt. Das waren seine ganzen Beziehungen zu diesem Labourpolitiker, aber jetzt hatte er zu gestehen, daß er 1946/47 mit Morrison eng zusammengearbeitet habe, daß ihm dieser anvertraut hätte, es werde ein Krieg zur Vernichtung der Sowjetunion vorbereitet und der bekannte britische pro-Kommunist Konni Zilliacus, «ein verstockter Feind der Sowjetunion», bereite in Jugoslawien einen faschistischen Umsturz vor, der dann 1948 tatsächlich vor sich gegangen sei. (Zilliacus war wegen seiner Verteidigung des Stalinismus 1949 aus der Labour Party ausgeschlossen worden.) Um das Maß voll zu machen, hatte Oren auch über *Gomulka* Dinge auszusagen, die diesen in kommunistischen

Augen zu belasten geeignet waren – Gomulka saß damals im Kerker und wartete auf seinen Prozeß, vor dem ihn nur Stalins Tod bewahrt hat.

Nach dem Schauprozeß mit Slansky und Konsorten verging ein Jahr – Stalin war inzwischen gestorben – ehe man Oren selbst in einer Verhandlung hinter verschlossenen Türen zu 15 Jahren Kerker verurteilte. Eigentlich wäre die Todesstrafe am Platze gewesen, sagte der Vorsitzende, aber da es sich um einen im kapitalistischen Milieu erzogenen Ausländer handle, der überdies geständig sei, habe man Milde zeigen wollen . . . Was Oren darüber und über die anschließenden Jahre in den verschiedensten Gefängnissen des Landes erzählte, ist nicht weniger erschütternd als die anderen Dinge. In der Verwirrung nach dem zwanzigsten Parteitag – da man in der Tschechoslowakei fühlt, etwas müsse man opfern, aber doch darauf sieht, daß nichts geopfert wird, was das Fortbestehen des kommunistischen Regimes sichert – wird Mordechai Oren freigelassen und kann in seine Heimat zurückkehren.

Oren erzählt, daß er vor seiner Verhaftung Koesters «Sonnenfinsternis» gelesen, aber nicht geglaubt habe, daß die Kommunisten dessen fähig wären, was ihnen dort nachgesagt wird. Vieles, was er jetzt beschreibt, liest sich aber gerade zu wie eine Szene aus einem Roman von Koester oder Orwell. Es ist eben genau so zugegangen, wie es sich ein Schriftsteller ausgedacht haben könnte. Da wird Oren zunächst mit einem Mann in eine Zelle gesteckt, der im Gegensatz zu ihm ein wirklicher Gegner des Regimes, ja sogar ein «Reaktionär» ist. Dann kommt ein zweiter Zellengenosse, der sich als Landsmann Orens, ja als sein Mitschüler in Wien aus der Zeit des Ersten Weltkriegs entpuppt, als beide dort mit ihren Eltern als galizische Flüchtlinge lebten. Dieser Mann steht vor der Entlassung aus der Strafhaft und empfiehlt Oren dringend, einfach alles zu gestehen. Es habe ja doch keinen Sinn, zu leugnen, und je früher er gestehe, desto früher komme er wieder heraus – man hatte einen geschickt gewählten Agent provocateur in Orens Zelle gesetzt. Schließlich hatte er einen Zellengenossen, der ihn flehentlich darum bat, ihm und ihm allein alle Einzelheiten zu gestehen. Oren als Ausländer werde ja doch freikommen, aber ihm könne eine entsprechende Mitteilung über Orens Geständnisse das Leben retten. Zu allen Verhören wurde er mit geschlossenen Augen geführt, und er landete immer bei Vernehmungsbeamten, die Bilder sowohl Stalins als auch Gottwalds im Zimmer hatten. Aber manchmal brachte man ihn zu einem ganz hohen Tier; der hohe Dienstgrad dieses Funktionärs drückte sich darin aus, daß nur Stalins Schnauzbart die Wand seines Büros zierte . . .

Teuer hat Oren die Erfahrung erkaufte, die er in seinem Buch formuliert, daß es sich in den kommunistisch regierten Staaten nicht um eine Diktatur des Proletariats, sondern um eine Diktatur über das Proletariat handle. «Der Sozialismus ist nicht nur Brot, sondern auch Freiheit und Recht.» Mit

dem, der sich auf so tragische Weise zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat, rechnet man nicht gern. Aber eine Schlußbemerkung, man müsse gegen die «Auswüchse» kämpfen, die den Sozialismus entehren, läßt doch daran zweifeln, ob er tatsächlich *alle* Illusionen überwunden hat. Er ist nicht das Opfer irgendwelcher leicht wegoperierbarer Auswüchse geworden, sondern das Opfer eines Systems, dessen Grundzüge erhalten geblieben sind, mögen sich inzwischen auch – nicht zuletzt dank der ständigen Kritik in der freien Welt – manche Erscheinungsformen gemildert haben. Schon die Tatsache, daß Orens Bemühungen um Revision seines Prozesses bisher vergeblich waren, obwohl der hysterische Antizionismus und die überspitzte Kritik an Tito – Dinge, auf denen sich die Verurteilung aufbaute – aufgegeben wurden, zeigt, daß von einer rückhaltlosen Umkehr keine Rede sein kann. Das was Mordechai Oren erzählt, hat sich nicht irgendwann irgendwo zugetragen, sondern zwischen 1951 und 1956 im *Herzen Europas*, und die Einkerkering der angeblich «geständigen» Olga Iwinskaja nach einem Prozeß hinter verschlossenen Türen und auf Grund von Beschuldigungen, die keine ernste Überprüfung überleben können, beweist, daß auch 1961 die Gespenster noch lange nicht verjagt sind, die Mordechai Orens Leben durch Jahre zur Hölle machten.

O E C O N O M I C U S

Der Osthandel und die unterentwickelten Länder

Die Mitglieder der EFTA (Europäische Freihandelsassoziation) — von England abgesehen — müssen sich als mehr oder weniger industrialisierte Kleinstaaten mit beschränktem Binnenmarkt die Förderung *aller* auf dem Prinzip des gegenseitigen Nutzens beruhenden Warenaustauschmöglichkeiten sehr angelegen sein lassen. Eine gleichmäßigere regionale Verteilung und damit bessere Risikostreuung würde die Krisenanfälligkeit der Wirtschaft vermindern und ihre Stabilität erhöhen. In diesem Sinne kann der Osthandel als ein wirtschaftsstabilisierender und daher förderungswerter Faktor angesehen werden.

Noch ein weiterer Grund sei zugunsten des Osthandels angeführt: die für EFTA-Staaten sehr günstige Struktur des Warenaustausches mit östlichen Handelspartnern. Während wir — in den EFTA-Staaten — nach «dem Westen» überwiegend nur wenig lohnintensive Waren exportieren können und von dort vorwiegend lohnintensive Artikel importieren, verhält es sich bei unserem Warenaustausch mit dem Osten umgekehrt, zum Vorteil der EFTA-Staaten.